

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 53

Artikel: Mitternachtsgeflüster
Autor: P.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freien vermocht, daß er mit dem Kopf und den Armen über den Schollen war, sich aber weiter nicht mehr rühren konnte, weil seine Beine eingeklemmt waren.

Rasch befreite der Schmied den Knaben, hob ihn aus dem kalten Schneeloch und förderte auch den Schlitten zutage.

„Aber Bub!“ fing der Schmied jetzt an zu reden. „Du bist doch der Köbeli, der Simmen-Witwe ihr Bub im Grund. Was willst denn du hier oben?“

Köbeli streifte den Schmied mit einem scheuen Blick, vermochte aber kein Wort hervorzubringen.

„Hast du Schmerzen?“ fragte der Schmied weiter.

„Nein. Aber es ist gut, daß du gekommen bist“, keuchte Köbeli, der am ganzen Leib zitterte.

„Komm, ich trage dich hinauf in die Hütte!“

„Nein. Ich kann schon selber gehen. Aber den Schlitten mußt du ziehen.“

Erst jetzt bemerkte der Schmied, daß der Bub ein Bündel Holzscheiter auf dem Schlitten hatte. „Mich nimmst nur wunder, was Guggers du damit willst?“

Während sie nun zur Hütte hinauffstiegen und nachdem sich Köbeli von seinem Schreck erholt hatte, bequemte er sich zu einer Auskunft. Das Holz sei von der Mutter. Sie hätte ihn geschickt. Sie habe gesagt, der Schmied müsse morgen zum Neujahr eine warme Stube haben. Oder wenn er Lust habe, so könne er in den Grund hinunter kommen und mit ihr und ihm Neujahr feiern.

Der Schmied sagte kein Wort.

Wenn er Lust habe . . . Wie hatte das seltsam geklungen aus dem Munde des Knaben. So frühlich war der Ton gewesen. Erst jetzt wurde dem Schmied so ganz bewußt, wie einsam er eigentlich in den letzten Wochen geworden war.

In der Hütte angekommen, mußte der Schmied wohl oder übel versuchen einen warmen Ofen zu bekommen. Er selber hatte zwar kein Bedürfnis danach, aber der Bub fror und hatte Wärme nötig. Wie er sich anschickte, Späne zu machen, nahm ihm Köbeli das Messer aus der Hand und meinte: „Das kann ich auch.“

Sorgfältig legte er die Späne auf den Kofst, schichtete kleine Scheiter darauf und zündete mit den mitgebrachten Zündhölzern an. Eigen berührte es den Schmied, wie er den Eifer des Bubens sah und das kindliche Bestreben, ihn zu betreuen, fühlte.

„Du mußt dich hierher setzen“, befahl Köbeli, als er den Schmied unschlüssig dastehen sah.

Widerwillig tat ihm dieser den Gefallen. Wie er nun lange und stumm in das prasselnde Feuer blickte und dessen Wärme verspürte, stieg es wie ein leises Klingen in ihm auf. Amboßgeläut und Hammerklang woben sich zu einem fernen Lied. Nä-

her rückte er zur Glut, verkrampte die Hand, als ob er eine Zange hielte. Köbeli sah, wie die Starre im Gesicht des Schmiedes langsam zu weichen begann und wie sich dessen Augen erhellten. Erst jetzt vermochte er seine Scheu, die er vor dem Mann hatte, zu überwinden und begann mit ihm zu plaudern, wie er es früher, wenn er die Schmiede aufgesucht, gewohnt gewesen war.

Bild um Bild tauchte auf vor dem Schmied. Er sah wieder die Schmiede vor sich, den beruhten Blasebalg, die funkende Esse, das glutsprühende Eisen, die dampfende Kufe und das Flimmern in den Fenstern. Er hörte das Klirren der Werkzeuge, den dumpfen Schlag auf dem weichgeglühten Werkstück, das Zischen der Flamme und das Lied, das Agathe vor Jahren gesungen. Er erinnerte sich auch der Späße, die er dort mit Köbeli getrieben, der kleinen Spielzeuge, die er ihm geschmiedet und der Geschichten, die sie sich erzählt hatten. Das alles wurde lebendig in ihm, aber Worte hatte er keine dafür.

„Du mußt die Schmiede wieder bauen!“ sagte Köbeli unvermittelt. „Weißt du noch . . .?“

„Ja, ja“, unterbrach auffahrend der Schmied, „ich weiß.“ Fast zornig klangen die Worte, so daß der Bub für gut fand zu schweigen.

Lange blieben sie am Feuer. Still war es jetzt ringsum und man hörte nur das Knistern der Glut. Plötzlich schloß der Schmied mit einer hastigen Bewegung die Ofentüre und brummte: „Jetzt mußt du aber gehen, sonst wird sich die Mutter ängstigen, wenn du so lange ausbleibst.“

Köbeli war beinahe froh über diese Aufforderung, denn es kam ihm unheimlich vor, hier in der Dämmerung bei dem wortfargen Mann zu sitzen.

„Aber ich gehe ein Stück mit dir“, sagte der Schmied. „Solange allein will ich dich denn doch nicht ziehen lassen. Es dunkelt bereits und du könntest in der Schlucht im Schnee stecken bleiben.“

Das hörte sich jetzt wieder viel freundlicher an. Sogar ein Lächeln glaubte Köbeli in den Mundwinkeln des Mannes zu sehen. Merkwürdig, der Schmied.

Bis weit unter die Schlucht begleitete er Köbeli und es war schon Nacht, als er wieder in seiner Hütte ankam. Vor derselben blieb er einen Augenblick stehen. Leuchtende Sterne standen hoch über dem Dunkel der Nacht.

„Neujahr sei morgen . . . Wenn du Lust hast . . .“ Flüsternd kam es von den Lippen des Schmieds. Ins Stübchen tretend meinte er: „Ei, wie warm es hier ist! Ja, ja, der Köbeli, der hat doch — ja, der hat ein Feuer angezündet.“ Ein seltsamer Glanz spielte in seinen Augen. „Die Schmiede solle ich wieder bauen? — Ich?“ Sinnend und mit hochrotem Kopf stand er da. „Der Teufelsbub! Wie der hier eine Hütze gemacht hat!“

Mitternachtsgeflüster

Schon naht es bald der Mitternacht, die Berner Lauben sind voller Menschen, still schreiten sie mit kalten Ohren durch die beleuchtete Nacht dem Münster zu. Fest hält sich ein Bräutchen am Arm ihres Liebsten; durch die vereisten Fenster schaut ein Mütterchen auf all die Menschen herab, die da vorbeiziehen, um das Friedensgeläute, den Brumbaß im Gehälte des Münsterturmes aus nächster Nähe anzuhören. Sie alle, auch jene im Nachthemd hinter den Eisblumen harren beim ersten Mitternachts-Glockenschlag in stiller Andacht. Ueber die weißen Dächer, in alle Kammern ertönt jetzt das feierliche Geläute zum Abschied des alten und zum Gruß des neuen Jahres. Die Menschen reichen einander die Hände. Die Fenster werden geschlossen, das neue Jahr ist angetreten. — Wer von diesen Menschen denkt nicht mit leiser Wehmut an all die Begebenheiten, die sich außerhalb unserer Landesgrenzen abgespielt hatten? Wer denkt nicht an die schweren Tage im September, an München! Wie

stünden wir heute, wenn es damals losgegangen wäre? Welches fürchterliches Drama spielt sich immer noch in Spanien und im fernen Osten ab. Zu ihnen dringen keine mitternächtlichen Friedensglocken, nein, die ihrigen tönen ganz anders. — In der Laube hängt hinter Glas ein alter Stich; zwei farbige Tiere, ein Esel und ein Ochs auf einer Wiese schauen den heimkehrenden Menschen nach, „sans les comprendre“.

Gruppenweise stehen jetzt noch Männer beisammen, diskutieren über das Wetter und Bundesväter. „Dä u dr anger hät o no grad dörfe abträtte“, hören wir sie sagen. Der Luftschuß sei auch so ein Muster und die Generäle hätten auch miteinander Krach. Zwei Polizisten mit schwarzen Ohrenläppli kommen daher. „Mid z'lut g'red, füsich mues ech uffschribe.“ „Dä da ghört nit gut und de hei mir lut dr Bundesverfassig immer no d'Rede-freiheit.“ „Guet Nacht mitenandere.“ P. S.